

Podzer Tagesblatt

Abonnement für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halb 4 Rbl., viertel 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
 Für die Zeitschrift oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Djeina (Wah-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Infectionsauftrag: Haasentola
 & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg l./P. oder deren
 Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frondler, Senatorska 18.
 In Moskau: L. Schabert, Pokrowska, Haus Sobolew.

Inland.

St. Petersburg.

— Im Hinblick auf die neuerdings angeregte Frage einer radikalen Reform des Unterrichts in den weiblichen mittleren Lehranstalten war seitens des Ministers der Volksaufklärung an Vorsteher und Vorsteherinnen, sowie an Lehrer und Lehrerinnen von Mädchen-Gymnasien mittelst Cirkulars die Auforderung gerichtet worden, sich darüber zu äußern, welchen Charakter ein Mädchen-Gymnasium haben müsse, d. h. ob diese Lehranstalten vorwiegend Bildungszwecke verfolgen sollen oder ob ihre Hauptaufgabe eine erzieherische sein müsse. Zugleich sollte ein motiviertes Gutachten darüber abgegeben werden, welches Geschlecht, das männliche oder weibliche, geeigneter sei, an der Spitze der Anstalten zu stehen, sowie das Lehrpersonal derselben zu bilden. Gegenwärtig nun sind, wie dem „Praz. Bzr.“ aus St. Petersburg geschrieben wird, die Antworten von allen Mädchen-Gymnasien eingegangen und zur Bearbeitung einer besonderen, beim Ministerium der Volksaufklärung gebildeten Kommission überwiesen worden. Interessant ist nun an den Antworten, daß die abgegebenen Gutachten hinsichtlich der Auffassung der Aufgaben der Gymnasien in zwei gleich große Hälften zerfallen: die Leiter der Gymnasien und die Lehrer an denselben finden, daß die Mädchen-Gymnasien in erster Linie Bildungszwecke verfolgen und unter der Leitung von Personen männlichen Geschlechts stehen müssen, während die Leiterinnen und Lehrerinnen der Gymnasien sich dahin aussprechen, daß die in Rede stehenden Lehranstalten ausschließlich erzieherische Zwecke verfolgen und daher unter der Leitung eines weiblichen Lehrpersonals stehen müssen.

— Das Domänenministerium hat, wie die „Praz. Bzr.“ erfahren haben, beabsichtigt die Aufmunterung der kleinen Landwirthe beschlossen, die von ihm den landwirtschaftlichen Ausstellungen zur Disposition gestellten Medaillen und Prämien nur an Kleingrundbesitzer zur Vertheilung gelangen zu lassen, deren Areal 100 Dessjatinen nicht übersteigt. Den Großgrundbesitzern soll nur eine Befreiung über die Zuverlennung der Medaille ausgereicht werden, woraufhin sie auf eigenen Wunsch und für eigene Rechnung sich die betreffende Medaille anschaffen können.

— Das Sparen beginnt sich unter dem Volk rasch zu entwickeln, seit der Bevölkerung dieses durch Vermehrung der Sparkassen und durch Vereinfachung der Operationen in denselben erleichtert worden ist. Im Jahre 1889 begannen die Post-Telegraphen-Sparkassen ihre Thätigkeit zu entwickeln, deren es Anfang 1890 schon 167 gab, eine Zahl, die bis zum 1. Juli 1891 auf 187 stieg, während von der Reichsbank 681 Kassen in Thätigkeit sind. Dieses zahlreiche Netz von Kassen hat auch im verfloßenen Halbjahr nicht wenig zum Anwachsen der Einlagen beigetragen. Dieselben beliefen sich für die ersten 6 Monate 1891 auf 60,390,330 Rbl.; da nun die Summe der Rückforderungen nur die Höhe von 36,099,486 Rbl. erreichte, so ergab sich für diese Periode ein Plus von 24,290,845 Rbl., d. h. im Durchschnitt für jeden der 6 Monate ein solches 4,048,474 Rbl., während es in den vorhergehenden Jahren 2 Mill. Rbl. nur wenig überstieg. Insgesamt befanden sich zum 1. Juli 1891 in allen Kassen 171 1/2 Mill. auf 896,754 Einlage-Büchlein. Das Wachstum der Spareinlagen findet sich sowohl in den Kassen der Reichsbank, als auch in den Post-Sparkassen. Die Spareinlagen betragen in den Petersburger Sparkassen am 1. Januar 1891 — 11,625,958 Rbl., am 1. Juli 13,265,675 Rbl., in den Moskauer Sparkassen am 1. Januar 1891 — 9,219,505 Rbl., am 1. Juli 10,554,829 Rbl., in den Städtischen Sparkassen am 1. Januar 1891 — 119,278,027 Rbl., am 1. Juli 141,436,154 Rbl., in den Post- und Telegraphen-Sparkassen am 1. Juli 1891 — 2,302,802 Rbl., am 1. Juli 5,884,367 Rbl. Im Durchschnitt kamen bei den Post-Sparkassen zum 1. Juli auf jedes Einlagebüchlein 79 Rbl. (zu Anfang des Jahres nur 49 Rbl.), bei den Petersburger Sparkassen 122 Rbl., bei den Moskauer 148 Rbl. und bei den städtischen 220 Rbl.

Ausländische Nachrichten.

— Unter den alljährlich um diese Zeit üblichen Manövern nehmen diesmal diejenigen der bayerischen Truppen in hervorragendem Maße die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Nicht sowohl aus militärischen, als vielmehr aus politischen Gründen, da es seit der Gründung des deutschen Reiches noch nicht vorgekommen ist, daß der deutsche Kaiser die

Heerschau über die Truppen Baierns abgehalten hat. Eine aus München datirte Auslassung der „Schlesischen Zeitung“ weist auf die Bedeutung dieses Ereignisses hin; es heißt darin: „Es herrschen nun einmal bei uns — wir wollen sagen — eigenartige Zustände, bei deren Beurtheilung man allerdings Ruhe und Billigkeit walten lassen muß, weil sie auf geschichtlichen Boden sich entwickelt haben und nicht mit einem Male geändert werden können. Was wir von König Ludwig II. (über dessen Empfänglichkeit) gesagt haben, gilt noch heute von manchen anderen, theilweise sehr hoch stehenden und einflussreichen Persönlichkeiten. Sie unterwerfen sich in vollster Loyalität dem Reich und seinem Oberhaupt, dem Kaiser, aber es fällt dem Einzelnen schwer, die Konsequenzen soweit zu ziehen, daß sie die aus der Sachlage entspringenden Opfer freiwillig und um des höheren Zwecks willen auch freudigen Sinnes bringen; sie folgen dem Zwange der Nothwendigkeit und der Pflicht nur mit dem Verstande, aber nicht mit dem Herzen. Dazu treten noch andere Verhältnisse, die ebenfalls ihre historischen Gründe haben. Die mehrere Jahrhunderte dauernde Ohnmacht der Kaiser aus habsburgischem Stamme und die ebenso lange, fast fortwährende Fronde der bayerischen Kurfürsten gegen das Reich, die trotz aller Familienverbindungen mit den Habsburgern beinahe eine chronische Krankheit geworden war, hat in den altbayerischen Provinzen den Sinn für und den Gedanken an das Reich nahezu verloren gehen lassen; feinerzeit ertrug man es sogar lieber, daß Napoleon die bayerischen Divisionen unter französische Marschälle stellte, als daß man sie von einem kaiserlichen, von einem österreichischen Feldherrn hätte commandiren lassen. Der geistige Horizont reicht eben über die blau-weißen Pfähle nicht hinaus. Diese particularistischen Gesinnungen sind noch keineswegs völlig ausgerottet, und sie finden eine mächtige Stütze bei einem großen und einflussreichen Theile des Clerus, der es nun einmal schmerzhaft empfindet, daß der Schwerpunkt Deutschlands sich nach dem protestantischen Norden verschoben hat. Zu alledem kommt die in einem großen Theile des bayerischen Volkes herrschende unfreundliche Stimmung gegen das Heer. In gewissen Schichten der Bevölkerung ist das Gefühl für den Staat, wir wollen nicht einmal sagen für das Reich, so wenig reger, daß man die Arme nur für ein notwendiges Uebel, für einen geldstehenden Moloch ansieht, in dessen unerfülltliche Schmelze die Steuer-

pfennige spurlos verschwinden, und es ist in diesen Schichten ein nur allzu beliebtes Thema, unausführlich dem lausenden Gwatter Schneider und Handschuhmacher zu predigen, was der „gefährliche Militarismus“ verschlingt. Das wirkt bei dem großen Haufen, der nichts als den Appell an den Geldbeutel versteht. . . . Officiell sind die Manöver „Königsmanöver“ getauft worden, und diese Bezeichnung befindet sich auf allen dienstlichen Erlässen, Karten u. s. w. Man hat aus Norddeutschland auch hiergegen Label vernommen, unseres Erachtens mit Unrecht. Denn formell besteht sie zu Recht, weil der König von Baiern — gegenwärtig in seiner Vertretung der Prinz-Regent — im Frieden das Oberhaupt der bayerischen Armee ist; eine andere Frage aber ist, ob es nicht klüger gewesen wäre, dem Kaiser, unter dessen Oberbefehl im Kriege auch das bayerische Contingent steht, zu geben, was des Kaisers ist, und die Manöver kurzweg „Kaisermanöver“ zu benennen, auf die Gefahr hin, daß ultra-bayerisch-locale Stimmen darüber Jammer schreien. Nicht bloß in der Presse, sondern auch im Volksmund war ohnedies bereits die Bezeichnung „Kaiserparade“ für die Heerschau am 9. September gang und gäbe geworden. Für den Entschluß des Kaisers ist wohl nicht bloß der Wunsch maßgebend gewesen, sich in Person von dem Zustande des bayerischen Heeres zu überzeugen, das ihm bisher ganz fremd geblieben ist, sondern auch die weitere Absicht, zu zeigen, daß er von dem ihm zustehenden Rechte voll und ganz Gebrauch machen wolle, unbedünktelt dazum, ob dies gut oder unangenehm verläufe. Er fand es an der Zeit, als „Kaiser“ vor den Fronten der bayerischen Armeecorps und Angesichts der hunderttausendköpfigen Zuschauerhaufen zu erscheinen und damit sowohl nach Innen als nach Außen die Einheit des Reiches zu documentiren.
 — Das liberale Cabinet in Holland hat, wie man aus Amsterdam berichtet, im Lande im Allgemeinen eine gute Aufnahme gefunden. Der Minister des Auswärtigen, van Riekhoven, wird den Vorschlag im Ministerrathe führen. Obwohl es auf Grund der Verfassung nicht unzulässig ist, daß Minister zu gleicher Zeit Abgeordnete sind, so haben doch die drei Abgeordneten, welche Minister-Portefeuilles übernommen, sich entschlossen, ihre Mandate niederzulegen. Voraussetzlich dürften an ihrer Stelle wieder Liberale gewählt werden, so daß die liberale Mehrheit dadurch keine Einbuße erleiden wird. Das Programm der neuen Regierung wird

Die Bettlerin.

Novelle

von J. Sichter.

(22. Fortsetzung.)

XVII.

Zehn Jahre sind dahingerauscht in den Strom der Zeit. Editha Sandour ist todt — vergessen — aber Editha Willert ist auferstanden zu neuem — glücklichem Leben. — unter ihrem Mädchennamen hat sie die neue Laufbahn begonnen — ist sie hinausgetreten aus der Dunkelheit ihres Lebens in die alle erleuchtende Öffentlichkeit. Und sie, die öffentliche Meinung, die zersetzende Kritik, die oft ungerichtet, launenhaft und schonungslos jede Gestickeblüthe entblättert, wagte sich nicht an das, was sie der Welt bot, denn es war die wahre, tiefe und schmerzgeläuterte Sprache des Herzens, welche sie redete und welche noch immer Verständniß findet. Unter dem gleichenden Schein der Weltfreuden, da schlugen viel tausend einsame und glücklose Menschenherzen; viele, viele von ihnen vergaßen ihr Leid, oft auch ihre eingebildeten Schmerzen, wenn sie sich versenken in die einfachen und ergreifenden Schilderungen, die Editha Willert von wirklichem Menschenleib zu entwerfen wußte. Auch so manche Liebliche des Glücks, die leicht und unbefehwert auf der Oberfläche des Lebens dahinschwaben, tauchten sich gern hinab in den Quell der tiefempfundeneren Bieder, um dann und wann innere Einkehr zu halten und den richtigen Werth des Daseins zu erkennen. War der Anfang auch unsäglich schwer durch das große Maß der Arbeit, welches Editha auf sich genommen, so schritt sie doch, unbefehligt von den Dornen ihrer jetzigen Laufbahn, müthig vorwärts, begehrt, verehrt und bewundert. Mit diesen Erfolgen hatten sich auch ihre Verhältnisse freundlich und sorgenlos gestaltet, und ganz besonders genährte es Editha innere

Befriedigung, daß durch unermüdeliches Bestreben endlich das Selbstgefühl ihres Mannes wachgerufen, und dieser sich zu strengerer Thätigkeit ermannte. Es gelang Weiden noch vereint die Ungunst ihrer Lage zu bekämpfen und zu verbessern. Die Verschönerung indes, welche Editha oftmals übernommen, daß der Geisteszustand ihres Mannes kein normaler sei, beständige sich im Laufe der Zeit; doch ein gütigen Geschick folgte es, daß die Schreden eines solchen Zustandes der Familie nicht erst fühlbar wurden. Die gestörten Nerven erforderten einen längeren Aufenthalt in einer Heilanstalt; Sandour lehrte aber von dort nicht zurück, denn ein unvorsichtig gebrauchtes Bad führte einen Nervenschlag herbei, welcher seinem ruhelosen Leben ein Ziel setzte.
 — Editha war nun frei, aber in ihrem reinen Bewußtsein dankte sie Gott für die Trauer, die sie nun um den Verlust dessen empfinden konnte, der sie einst fast bis zum Haß getrieben hatte. Sein Andenken wurde ihr ein heiligeres und ungetrübtes dadurch, daß sein Tönn und Lassen nicht in der Kraft seines Willens gelegen. Nunmehr widmete Editha ihr ganzes Streben und ihre Aufmerksamkeit den Mutterpflichten. Ihren Kindern durch rastlose Arbeit eine gediegene Erziehung zu erkämpfen, war ihr nächstes und höchstes Ziel. Die beste Erzieherin aber war sie selbst, denn wo Liebe lehrt und Liebe lernt, da lassen sich schöne und edle Ziele erreichen und an einem solchen Ziele angelangt, finden wir die kleine Familie in herzlicherer Harmonie wieder.
 Es ist spät Abends, nicht weit von Mitternacht. Der kleine und behagliche Salon eines der eleganten Vorstadthäuser der Haupt- und Residenzstadt ist hell erleuchtet und trotz des Winters strömt heraufschender Blumenduft durch die geöffneten Thürren. Ein Blick hinein zeigt uns in einem Chaos der prachtvollsten verschiedenartigsten Bouquets und blühender Kränze die schönste, lieblichste Menschenblume, die wir je gesehen. Es ist Ellinor, die einstige kleine, süße Elli, nunmehr die Königin aller dieser Blumenherrlichkeit. Wie sie glückstrahlend das reizende, wunderfähige Gesicht hineintraub in die köstliche Blumensfülle und wie sich die schlanke, jugend-

schöne, weiße Gestalt emporrichtet, die klaren, sonnigen Augen über den ersten Akt, der ihr, der Künstlerin, geworden, darüber hinschweifen, da ist der Ausruf, der ihr Ohr berührt, wohl gerechtfertigt.
 „Elli, Du bist heute wie die Blumenese aus dem Märchen!“ ruft eine Schwache, aber aus tiefstem Herzen bewundernde Stimme. Schnell wendet sie sich um und sieht einem kleinen blaffen jungen Manne beide Hände.
 „Wenn Du es sagst, lieber Robert, dann muß es wahr sein!“ spricht sie mit fast zärtlichem Ausdruck in Gesicht und Stimme. „Aber komm“ jetzt zum Thee;“ sieht doch, wie sie alle hungern und dursten nach der Anfrischung, mit eine Stunde lang zuzuhören!“ und damit legt sie lächelnd ihren Arm in den seinen, nicht daran denkend, daß der erwählte Führer ihr bei weitem nicht bis an die Schulter reicht. Die schönen blauen Augen Roberts bligten auf in Stolz und Freude, und er bemüht sich sichtbar, die Anfrischung, die jeder schnelle Schritt ihm verursacht, zu bekämpfen. Elli aber, deren engelsgutes Herz ihr zarteste Mädchenherz ist, es, die seinen Fuß zu hemmen weiß, indem sie von einem Blumenstrauch zum andern schreitet und ihn auf die Schönheit derselben aufmerksam macht.
 „Wie leid ist mir, daß Onkel Paul das nicht Alles sehen kann,“ spricht sie leise zu Robert, indem ihr Blick umher sucht und auf einem Männerantlitz haftet, dessen lichtlose Augen mit einer dunklen Brille bedeckt sind.
 „Siehst Du nicht, Elli, wie glücklich der ist?“ erwidert Robert. „Er sieht nicht und will auch nicht sehen, darauf kannst Du Dich verlassen; der hört noch Deine Stimme und schweigt in den Regionen, wohin Dein Gesang ihn verlegt hat.“
 Und wirklich sitzt er zurückgelehnt in den Lehnhstuhl, mit gespanntem Ausdruck, den Kopf vornübergebeugt, als lausche er ferne Klänge, welche seine ganze Seele zu fesseln schienen. Ob er weiß, daß ihn Greta, als sie ihn sanft in den Sessel gedrück, ein lächelndes Mädchenbouquet zwischen die gefalteten Hände gesteckt hat? Sicherlich nicht. Onkel Pauls Leben ist Musik, sie macht ihm die Nacht seines Daseins zum sonnigen Tage, und um

einen solchen sonnigen Tag zu haben, ist er weit hergekommen aus seiner stillen Heimath. Nicht um zu essen, zu trinken und zu genießen, sondern um Ellis erstes Debut zu hören. Und wie wurde dem in der Nacht des Unglücks oft so verbitterten Herzens warm und weich, als der Glockenton ihrer Stimme sein Ohr berührte. Gerade so wie damals vor vielen Jahren, als er einst zu kurzen Augenblicken zu seinem Bruder gekommen, kaum dem Wagen entstieg, von zwei weichen Kinderarmen sich umschlungen sah, geberzt und gelüßt und aufs Sorgsamste hineingeleitet wurde unter den Ausdrücken herzlichster Freude; er, der gewöhnt war, daß sich alle Kinder vor ihm fürchteten und davonliefen. Jahrelang erquidete sein Herz der iltige Ruf Ellis: „Friedel, komm doch gleich und hilf mir den Onkel Paul führen!“ Und Friedel kam schleunigst und räumte vollends jedes Hinderniß aus dem Wege, daß sich der liebe Onkel ja nicht löse. Wie segnend hatte er damals die Hand auf das Haupt dieser lieben Kleinen gelegt und eine Thräne der Nahrung rann aus den verdunkelten Augen. So hatte Elli als Kind schon alle Herzen gewonnen, wie viel mehr jetzt, wo sie, einer Lorelei gleich, mit deren wunderbarer Schönheit, deren goldenem Haar und der zaubervollen Stimme aus den Fluthen der Welt auftauchte.
 „Alle, die sie liebte, waren zu ihrem ersten Eintritt in die Welt herbeigekommen, und alle hatten nur Ursache, sich zu freuen. — Die gute Tante Gundel wollte schon längst bei ihnen, ohne deren Sorgsamkeit konnte man gar nicht mehr leben. Sodann Ellis's Brüder; Ludwig, der hübscheste Student in der Residenz, und Gottfried — noch immer der gute Friedel — als fleißiger Besucher der Baugewerkschule, er hatte noch immer den Plan, seiner lieben Mama ein Haus zu bauen mit einem Garten daran. Lange genug hatte er am Theertisch gewartet und mit dem Handwerkszeug umsonst getrommelt, denn Friedel mußte sogar practisch arbeiten und hatte darum riesigen Appetit. Nun war er aufgestanden und machte seiner Ungeduld auf dem Piano Luft. Oben kam Greta — aber war das nicht Edith — die kleine „Edi“, als sie

